

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 23 (1929)
Heft: 12

Artikel: Bakterien und Bazillen [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

23. Jahrgang

Schweizerische

15. Juni 1929

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

Eugen Sutermeister, Gurtengasse 6, Bern

Postcheckkonto III/5164

Redaktionschluss vier Tage vor Erscheinen

Nr. 12

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Zur Erbauung

Ich habe dich je und je geliebet, darum
habe ich dich zu mir gezogen aus
lauter Güte. (Jer. 31, 3.)

Ein herrliches Wort, das jeden Zweifel an Gottes Liebe ertöten soll. Und doch zweifeln so viele daran. Warum? Weil man nicht der gütigen Verheißung glaubt und weil man Gottes Liebe nach den eigenen schwachen, nützigen Gefühlen messen will. Wie töricht wäre es, den Umfang der Sonne nach dem kleinen Teil des Lichtes und der Wärme, deren wir uns erfreuen, zu beurteilen. Eher können wir das Wasser messen mit der Faust, mit der Spanne den Himmel fassen, mit einem Maß die Erde begreifen, die Berge wiegen mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage, als die Liebe Gottes fassen.

Bevor wir Buße getan, hat uns Gott geliebt je und je von Ewigkeit her, und was er in seiner Gnade begonnen, will er mit Herrlichkeit krönen. Und nun, wollen wir nicht dieser ewigen Gottesliebe mit brünstiger Gegenliebe begegnen und freudigen Gehorsam erzeigen? „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“

Es war das obenstehende Gotteswort der Lieblingspruch von Amalie Siebeking, „der Hamburger Tabca“, der Stifterin eines barmherzigen protestantischen Schwesterordens († 1. April 1859), über den ihr dann auch die Leichenrede gehalten wurde.

Von jeher ist das Wort viel auf Gräbern zu

finden. So steht es auf dem schlichten Grab einer Frau aus hohem Stande, die im Alter von 48 Jahren ihren Lieben entrisen wurde. Es findet sich auch auf der Ruhestatt von Pastor C. Rind, dem Begründer des Sonntagblattes „Der Nachbar“, der auch, erst 53 Jahre alt, aus reichgeegneter Wirksamkeit abgerufen wurde. So soll es auch bei uns im Leben und Sterben heißen: Wie's immer geh', der Bund besteh'; dein Lieben heißt ja je und je.

R. H.

Zur Belehrung

Bakterien und Bazillen.

(Aus „Berufs- und Geistesleben.“) Schluß.

Künstliche Gegenmittel. Kochsalz, Essig, Zucker. Jede Hausfrau weiß, daß man in Salz, Essig und Zucker Speisen lange Zeit aufbewahren kann. Deshalb salzt sie das Fleisch, das Sauerkraut, die Bohnen, die Gurken. Es gibt Salzheringe und Salzfleisch. Gurken und Rollmöpfe macht man in Essig ein. Essig verwendet man auch zur Bereitung des Sauerbratens und von Sauerkirschen. Zwetschgen, Erdbeeren und anderes Obst macht man in Zucker ein. Salzwasser ist auch ein billiges Gurgelwasser. Bei Halsweh, Rachenkatarrh, Heiserkeit usw. ist lauwarmes Salzwasser oft ein gutes Heilmittel. Aber gewöhnlich wird es viel zu scharf gemacht. Dann ist es schädlich. Es entzündet die Schleimhäute und verschlimmert die Krankheit. Viel besser ist Wasserstoffsuperoxyd. Dieses Mittel sollte eigent-

lich in keiner Hausapotheke fehlen. Man bekommt für 50 Pfennig schon $\frac{1}{4}$ Liter davon. Wasserstoffsuperoxyd ist das beste und billigste Zahnpulvmittel. Es tötet nicht nur die Bakterien sondern bleicht auch die Zähne. Leute, die täglich ihre Zähne damit putzen und gurgeln, haben ein schönes, weißes Gebiß. Doch muß man Wasserstoffsuperoxyd mit Wasser vermischen. In ein Trinkglas voll Wasser schüttet man am besten 1 Eßlöffel voll Wasserstoffsuperoxyd. Dann hat man ein gutes Mundspülwasser. Wenn man eine Wunde damit auswaschen will, braucht man es nicht zu verdünnen. Wasserstoffsuperoxyd muß stets in braunen Flaschen aufbewahrt werden, sonst verliert es seine Kraft. Gutes Wasserstoffsuperoxyd muß beim Gebrauch immer schäumen.

Auch Kalk ist ein Mittel, Bakterien und Bazillen zu töten. Die Leichen von Cholera- oder Typhuskranken werden nicht sofort beerdigt, sondern zuerst mit Kalk oder Chlorkalk überschüttet. Das tötet die gefährlichen Bazillen. Hühnerhäuser werden gekalkt, um die Hühner vor schädlichen Krankheiten zu bewahren. Aus demselben Grunde werden im Frühjahr die Bäume mit Kalkmilch angestrichen. Eier werden eingekalkt, dann werden sie nicht faul.

Karbol wurde früher viel bei der Wundbehandlung verwendet. Es ist ein scharfes antiseptisches Mittel. Es tötet sofort alle Bakterien und Bazillen. Aber nach und nach wurden andere, bessere Mittel (essigsaure Tonerde; Wasserstoffsuperoxyd) erfunden. Deshalb wird es heute weniger gebraucht.

Das wären einige Ratschläge, wie diese kleinen, unsichtbaren Bazillen-Feinde zu bekämpfen sind. Es kostet nichts, wenn man beachtet, was in den vorausgehenden Abschnitten steht. Man merke sich stets: Krankheiten verhüten ist besser als Krankheiten heilen.

Zur Unterhaltung

Vom Dorfschüler zum Ingenieur.

(Schluß)

Die Arbeiten verrichtete er genau und ohne Mühe, während andere überbürdet erschienen. Damals war die Entlastung der Schuljugend auf allen Stufen ein Thema, das in den Zeitungen und Versammlungen immer verhandelt wurde. Walter kam ganz im stillen auf einen Gedanken, den er aber nicht zu äußern

wagte: man sollte in die höhern Schulen nur intelligente Köpfe aufnehmen, die auch eine Garantie böten, geistige Arbeit später tüchtig verrichten zu können; dann wäre von Ueberbürdung wenig mehr zu reden.

Walter wandte der Mathematik großes Interesse zu, wo er absolute Sicherheit und Zuverlässigkeit fand. Auch die Naturwissenschaften pflegte er mit Vorliebe, weil er sich hier an feste Objekte halten konnte. In der Mathematik arbeitete er viel für sich und kam seiner Klasse weit voraus. Das größte Vergnügen bereitete er damit dem Fachlehrer, der solches an einem Schüler des Gymnasiums noch nicht erlebt hatte. Walter wurde sich mehr und mehr der Neigung bewußt, an das Polytechnikum, die eidg. technische Hochschule in Zürich, überzugehen. Als er davon dem Lehrer der Mathematik Mitteilung machte, war dieser sehr erfreut und zeigte sich hilfsbereit, um dem befähigten Schüler, der eine Aufnahmeprüfung zu bestehen hatte, mit gutem Rat und Empfehlungen an die Hand zu gehen. Infolge davon verlief dann alles aufs beste.

3. In der technischen Hochschule des Landes. Walter ging nach Zürich, um Ingenieur zu werden. Dort richtete er sich so einfach und sparsam als möglich ein. Wäre seine Konstitution nicht so kräftig gewesen, so hätte er leicht Schaden genommen. Sein Mittagessen bestand in der ersten Zeit meist nur aus einer Tasse Bouillon und einem Brötchen. Ihn hungerte wohl; aber er fühlte sich keineswegs als Märtyrer und machte sich nichts aus der Sache. Auch konnte er dem Zustande ein Ende machen, sobald er nach Hause um Geld schrieb.

Gerade als er den Entschluß gefaßt hatte, dies an einem der nächsten Tage zu tun, wurde er zu einem der bedeutendsten Gelehrten unter den Professoren des Polytechnikums entboten, zu demselben, an den er eine Empfehlung von seinem Mathematiklehrer am Gymnasium gebracht. Letzterer hatte ohne Wissen Walters die Bitte ausgesprochen, es möchte dem Studenten, wofern dies möglich sei, einiger Privatunterricht zugehalten werden; er sei arm. Danach hatte Walter sich seit seinem Eintreffen in Zürich ohne Erfolg selbst umgesehen. Beim Abendessen in der Familie des Gelehrten fiel nun dem Studenten auf, daß er vom Hausherrn im Gespräch getummelt wurde wie ein Pferd, und in seiner offenen und natürlichen Art sprach er sich über alles aus, über seine Familie, seine Studien und seine Neigungen.